

Thomas Krobath

Wohin ist unsere Schule unterwegs?

Schulentwicklung theologisch begleiten

Schule ist der vorrangige Bildungsort für Heranwachsende. Sie prägt die Zukunft unserer Gesellschaft mit. Um Ausrichtung und Rahmenbedingungen für diesen Ort ringen konkurrierende politisch-ideologische Programme und unterschiedliche pädagogische Überlegungen. Ähnlich wie Kirchenreform ist Schulreform eine ständige Aufgabe. Die Frage ist wie immer: Welche Interessen geben die Richtung an?

Das Besondere an „Schulentwicklung“ gegenüber klassischer „Schulreform“ ist, dass jetzt die Aufmerksamkeit der einzelnen Schule gilt. Zwischen einem Ort der Umsetzung ministerieller Erlässe und dem durch Teilautonomisierung losgetretenen Überlebenskampf einzelner Standorte gibt es nun auch eine Bandbreite neuer Möglichkeiten: mehr oder weniger partizipative Projekte der Schulentwicklung, von oben verordnet oder von unten initiiert, Leitbild, Schulprofil und Schulprogramm, Reformkosmetika und Teilschritte nachhaltiger Veränderung.

Chance oder Bedrängnis für Religionslehrerinnen?

Dort, wo mit Schulentwicklung bewusst begonnen wird, entsteht mehr Dynamik. Sie bringt den Religionsunterricht (RU) mitunter in direkte Bedrängnis, wenn es in der Schule selbst um eine neue Verteilung von Ressourcen, Zeiten und Ansehen geht. Jenseits aller schulgesetzlichen Verankerung taucht vor Ort verstärkt die Frage nach pädagogischem Sinn und Zweck des RU auf und die Frage nach seinem Beitrag zum Schulprofil.

Einige Religionslehrerinnen nutzen Schulentwicklung als Chance zur Profilierung. An vielen evangelischen Religionslehrerinnen geht Schulentwicklung vorbei, da sie an einer großen Zahl von Schulen tätig sind.

Schulentwicklung verändert die traditionelle Lehrerinnenrolle. Neben das eigene Unterrichtsfach und neben den Blick auf die Schülerinnen tritt künftig auch eine

bewusst wahrgenommene Mitverantwortung für das Ganze einer Schule. Daran können auch Religionslehrerinnen nicht mehr vorbei, trotz aller organisatorischen Hürden für Vertreter religiöser Minderheiten. Phantasie für Beteiligung ist gefragt, aber zugleich ist auch die Rücksicht auf Minderheiten ein Prüfstein für Schulentwicklung. Wer jedoch nur auf den RU schaut, für den bleibt der RU eine einsame Insel in der Schule.

Schule theologisch wahrnehmen

Schulentwicklung hat religionspädagogisch ernst genommen zur Folge: Die Schule bleibt nicht mehr länger bloße institutionelle Umrahmung oder notgedrungener Kontext. Schule rückt in den Horizont theologischen Nachdenkens. Der Innsbrucker Religionspädagoge Matthias Scharer nimmt Schule theologisch als einen Praxisort wahr, an dem sich Wirkweisen des Geistes Gottes über Personen, Kommunikationen und Strukturen zeigen können.

Für ihn rückt die ganze Schulwirklichkeit in den Blick befreiender jesuanischer Praxis. Mit einer Option für die Betroffenen und für die Opfer menschlicher Systeme gewinnt er hilfreiche theologische Kriterien zur kritischen Befragung der Welt- und Menschenbilder in der Schulentwicklung, der Vorstellungen von „didaktischen Gesamt(er-)lösungen“ und schulorganisatorischen Machbarkeitsphantasien.

An anderer Stelle richtet Scharer die Aufmerksamkeit darauf, Gott in der Schule wahrzunehmen. Gott muss nicht erst didaktisch in die Schule hinein gebracht werden. Gott ist in Schülerinnen und Lehrerinnen als geistbegabten Subjekten „immer schon da“. Hier lohnt es sich, die versteckten, impliziten theologischen Annahmen und Vorentscheidungen in Verhalten und Ausdrucksweisen, in Interaktionen und Symbolen aufzuspüren. Damit werden im RU nicht nur vorgegebene Inhalte, sondern auch der Schulalltag und sein Geschehen theologisch relevant. Glauben und Leben werden am Ort der Schule miteinander verbunden, aber auch einander gegenüber gestellt, wo

Von der
Praxis Jesu...

Spannungen nicht vorschnell harmonisiert werden können und sollen.

Kleine Theologie der Schule

Ähnlich nähert sich der Salzburger Philosoph und Theologe Clemens Sedmak im WORT Nr. 1/2003 theologisch der Schule. Er fragt nach einem „Leben im Angesicht Gottes“. Im Angesicht Gottes relativiert sich zum Beispiel die einseitige Leistungs Betonung an unseren Schulen. Sedmak setzt an der Praxis des theologischen Reflektierens von (Religions-)LehrerInnen an, wenn sie ein Schulfest oder eine Unterrichtsstunde vorbereiten, über die Fragen von Schülerinnen zu einer Bibelstelle oder zu einem Erlebnis nachdenken. Es sind „kleine Theologien“, die die Beziehung zu Gott im besonderen einzelnen Fall ins Spiel bringen.

Sedmak berichtet davon, wie er mit ReligionslehrerInnen eine praxisbezogene „kleine Theologie der Schule“ entwickelt. Ausgehend von den eigenen Symbolen für die Schule und bevorzugten Bibelstellen im Blick auf Schule werden Beispiele der Jesusverkündigung reflektiert, die den TeilnehmerInnen für Ihre Haltungen in der Schule relevant sind. Schließlich entwickelt die Gruppe damit einige theologische Gedanken zu exemplarischen Kernbegriffen des Schulens wie Leistung, Scheitern, Macht und Autorität. Konsequenter wird hier Gott in den Schulalltag hinein buchstabiert, indem an der Praxis Jesu Kriterien für einen kritischen Umgang mit schulischen Anforderungen gewonnen werden. Am Beispiel einer Lebensgemeinschaft von behinderten und nichtbehinderten Menschen entwirft Sedmak alternative Ideale zur einseitigen Leistungsschule.

Schulentwicklung theologisch befragen

Erfahrungen in der Schule, reales Kommunikationsgeschehen als theologischer Ort. Ich halte diese Ansätze für einen gangbaren und hilfreichen Weg für ReligionslehrerInnen, an den Schulalltag theologisch anzuknüpfen. Es geht nicht um eine neue Verchristlichung der Schule oder um eine theologische Belehrung der KollegInnen. Auch nicht um die standesorientierte Verteidigung des konfessionellen Religionsunterrichts. Es geht vielmehr darum, Schulentwicklung solidarisch und kritisch zu begleiten und dabei Einsichten des christlichen Glaubens in ihrer Bedeutung für alle einzubringen.

Was ist eine „gute Schule“ und wonach wird sie als solche beurteilt?

- Wie sehen wir die (konkrete) Schule unter der Zusage der Menschenliebe Gottes?
- Was tragen wir zu einer menschenwürdigen

Gestaltung der Lebens-, Arbeits- und Lernqualität in der Schule bei?

- Wohin entwickelt sich unsere Schule und wie werden Veränderungsprozesse gestaltet?

Die Frage nach der „guten Schule“ wird im Geschehen der Schulentwicklung idealerweise einem kommunikativen Prozess der Beteiligten ausgesetzt. Kein leichtes Unterfangen, denn zunächst eröffnet sich eine Vielfalt unterschiedlicher Sichtweisen auf eine „gute Schule“. Dabei kommen in höchstem Maße grundsätzliche Einstellungen und Werthaltungen zum Ausdruck, sozusagen religiöse Überzeugungen. In diesen durchaus konflikthaltigen, entweder mehr diffusen oder zum Teil strukturierten Schuldiskussionen und Aushandlungsverfahren braucht es eine Hoppelte Aufmerksamkeit:

Welche Werte und Menschenbilder prägen die Gestaltung unserer guten Schule?

- * Wird Schulentwicklung von einer breiten Basis mit getragen? Entspricht die Form der Beteiligung den inhaltlichen Zielen?

Was aber gehört noch zur theologischen Perspektive von ReligionslehrerInnen?

Freie Christenmenschen gehen in die Schule!

Luthers vorrangiges Bildungsinteresse gegenüber mittelalterlichem Erziehungsdenken war theologisch begründet. „Aber siehe, so lehrt uns doch etwas Besseres, was Gott gefällt und unseren Kindern Heil bringt.“ Möglichst alle Kinder, Buben und Mädchen, sollen Lesen und Schreiben lernen, um die Heilige Schrift lesen zu können: „Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben drin steht?“ Mündige Christenmenschen sind das reformatorische Bildungsziel. Das Priestertum aller Gläubigen erfordert Allgemeinbildung und Urteilsfähigkeit. Subjektorientierte Befähigung statt heilsmittelnder Autorität tritt in den Mittelpunkt. Die dafür nötigen Kompetenzen lassen sich nicht auf ein religiöses Programm einengen, sie kennzeichnen auch mündige BürgerInnen.

Auf den Punkt gebracht ist die reformatorische Bildungsforderung eine Konsequenz aus der theologischen Einsicht der Rechtfertigung: Wir sind als Menschen von Gott angenommen, grundsätzlich und ohne jeglichen Leistungsnachweis (siehe DAS WORT 1/2006). Wir brauchen nicht zu beweisen, dass wir etwas wert sind. Das ist uns bereits bedingungslos

...zu einem
kritischen Umgang
mit Schule

zugesprochen. Wir sind zur Annahme und Ausübung der durch Gott geschenkten Freiheit befähigt. Bildung ist Weltverantwortung.

Bildung ist aber auch Allgemeingut in öffentlicher Verantwortung. Dafür braucht es Prioritäten in der Verteilung der Mittel, damals wie heute: „Liebe Herrn, muss man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe, warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, dass man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern?“

Reformatorisches Erbe

Die Reformation gibt uns das Bewusstsein des Menschseins ohne Leistungs-

nachweis als Leitperspektive für die Schule mit. Dazu kommen noch eine reichhaltige protestantische Schultradition und das Prinzip einer Bildung für alle. Was trägt dieses Erbe für unser Mitwirken in Prozessen der Schulentwicklung und für unsere theologische Perspektive aus?

1. Wir sind der öffentlichen Allgemeinbildung verpflichtet. Die religionspädagogische Aufmerksamkeit für Schulentwicklung ist auf konfessionelle Privatschulen und den RU fokussiert. Die öffentliche Schule entwickelt sich nicht mehr über religiöse Bildung, sondern versteht sich auf einer von Religion emanzipierten Vernunftbasis. Zur kritischen Begleitung pädagogischer Konzepte und pädagogischen Handelns müssen wir unsere theologische Selbstvergewisserung verständlich übersetzen und praktisch umsetzen.
2. Wir stehen für Minderheiten ein. Mit den geschichtlichen Erfahrungen österreichischer Protestantinnen haben wir Entscheidendes zu einer demokratischen Kultur beizutragen. Nicht nur unsere eigene Stimme als gut integrierte und profilierte Minderheit. Wir sind besonders der kritischen Aufmerksamkeit für alle Minderheiten und Ausgegrenzten verpflichtet.
3. Wir werben für eine kritische Bildung und Schulentwicklung. Gottes Vor-Gabe versöhnter Beziehungen ermutigt uns, von allen Vorgaben befreite Menschen in den Mittelpunkt des Schulgeschehens zu stellen. Die uns zugesagte Gottebenbildlichkeit ist mit dem Bilderverbot zusammen zu sehen: Sich kein Bild von Gott zu machen heißt zugleich, auch Menschen nicht nach (fremd) bestimmten Bildern zu formen. Kritische Bildung hinterfragt die Ver-

zweckungen, unter denen schulische Ausbildungen heute stehen.

Das führt uns zur Forderung nach einer

Schule der Anerkennung

Wir begegnen in der Schule liebenswerten und förderungswürdigen Menschen vor der Beurteilung ihrer Leistungen. Das nennt der Wiener Religionspädagoge Martin Jäggle eine „Kultur der Anerkennung vor jeder Leistung“ (kathpress 8. 5. 2008). Schülerinnen brauchen zuerst die Gewissheit, dass sie unverfügbar wertvolle Menschen sind, die Freude an ihren Fähigkeiten und Lust auf ihr Können entwickeln. Lehrerinnen entscheiden nicht über den Wert der Kinder. Sie helfen den Kindern, ihre Potentiale zu entfalten und fördern die größtmögliche Umsetzung ihrer Gaben. Eine in der Schule strukturell verankerte Kultur der Anerkennung ermöglicht „ganz andere Leistungen“ von Schülerinnen und Lehrerinnen.

Bildung ist das Annehmen und Einlösen der Vor-Gabe zu Freiheit und Anerkennung bestimmter Menschen unter dem Vorbehalt, dass wir menschliche Resultate nicht zur (göttlichen) Vollkommenheit verklären. Die Unterscheidung zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte und könnte, führt uns zur Perspektive der Reich-Gottes-Vorstellung, auf die wir die Herausforderungen der Schulentwicklung beziehen können.

Wie kommt Neues in die Schule?

„Reich Gottes“ ist das radikale, umstürzende Symbol der Verkündigung Jesu und seiner Glaubenspraxis (siehe DAS WORT 2/2003). Vor allem in den Gleichnissen entwickelt Jesus Visionen nicht diskriminierender Sozialformen und eines Lebens in Fülle. Alle Lebensverhältnisse werden im Lichte von Gottes Gerechtigkeit beurteilt und gestaltet.

Schulentwicklung erfolgt meist über Projekte. Sie hat Projektcharakter und ist gleichnisfähig für eine Reich-Gottes-Vision. Das „nach vorn Geworfene“ (lateinisch proiectum – Plan, Entwurf, Vorhaben) verdeutlicht die Einsicht des Glaubens: Neues entsteht mitten im Alten – durch ein „Projekt“. Wir benötigen (Spiel-)Räume, um die Hoffungskräfte zu stärken. Aus dieser Einsicht lebt der Ansatz des Projektmanagements, der sich auch in der Schule für eine nachhaltige Entwicklung und Veränderung anwenden lässt. Neue Formen der Kommunikation und Zusammenarbeit in der Schule entstehen schon jetzt und noch nicht, gegenwärtig, aber nicht vollendet. Das ist eine komplexe Struktur, die jedoch eine Dynamik entfaltet, ohne die nichts Neues in die Schule kommt (Dynamis – Kraft, eine Änderung herbeizuführen).

Menschsein ohne Leistungsnachweis...

Jesus ermutigt uns zur Mitarbeit im Projekt Gottes: die Umkehr aller Verhältnisse. Wir sehen die Reich-Gottes-Orientierung als Rahmen unserer Handlungsfähigkeit und befragen alle anderen Projekte daraufhin, ob sie dazu passen. Für diese Orientierung hat der Schweizer Theologe Urs Eigenmann das Instrument der „Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung“ vorgeschlagen. Ich sehe darin eine für Unterricht und Schulentwicklung kreative und gut verwendbare Übersetzungshilfe. Sie schließt an die dominierende Logik der Wahrnehmung schulischer Qualität über Tests, Zertifizierungen und Messbarkeiten an. Sie bringt jedoch eine radikal andere Logik ins Spiel, indem sie Leitlinien einer schöpferischen Umsetzung der Reich-Gottes-Praxis Jesu aufzeigt, ohne auf ein kopierfähiges Anwendungsmodell verweisen zu können.

Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung für Schulentwicklung

Die Botschaft vom unverfügbaren Wert jedes menschlichen Lebens muss für Schülerinnen und Lehrerinnen erfahrbar werden. Bildungsprozesse zielen auf ihre Entfaltung. Begegnungen, Kommunikations- und Arbeitsformen in der Schule sollen gegenseitiges Vertrauen wecken und Wertschätzung vermitteln. Das geht nicht allein durch persönliche Vorbildwirkung der Lehrenden. Die Kultur einer Schule muss darauf aufbauen und die Freiräume gegenseitiger Anerkennung eröffnen und schützen.

Schulentwicklung ist umso deutlicher Reich-Gottes-verträglich, je klarer sie Elementen einer Kultur des Vertrauens und der gegenseitigen Anerkennung vor jeder Leistung einen zentralen Platz einrichtet.

Religionslehrerinnen übersetzen die Reich-Gottes-Vision in die Praxis einer Schulentwicklung. Sie beachten, dass die Visionen eines Prozesses an der Schule nicht verloren gehen, sondern ermutigen und inspirieren. Sie haben das Ganze einer Schule im Blick und darum in Jesuanischer Schärfe alle Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung. Auch Veränderungsprozesse können bestehende Ungerechtigkeiten fortschreiben und neue Marginalisierungen herbeiführen. Schulentwicklung ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie auf eine Beteiligungsgerechtigkeit an der Vision einer guten Schule und ihrer Entwicklung achtet.

Bildung aus der dem Menschen geschenkten Freiheit sollte nicht in Ausleseprozessen verkommen. Bildungsgerechtigkeit ist jedoch mehr als Chancengerechtigkeit, sie ist Bildung, die den Einzelnen gerecht wird. Und zugleich ist sie ethische Erziehung als Bildung zur

Gerechtigkeit, Lernen von Demokratie. Auf beides, sowohl formal als auch inhaltlich, ist in Schulentwicklung zu achten. Leben und Lernen in der Schule buchstabieren Bildungsgerechtigkeit in alle, auch noch so kleine Bereiche, hinein.

Schulentwicklung ist insofern Reich-Gottes-verträglich, als sie Bildungsgerechtigkeit als Voraussetzung und Unterrichtsform einführt und Bildung zur Gerechtigkeit zum Inhalt des Lernens macht.

Unterricht ist das zentrale Geschehen in der Schule. Guter Unterricht unterliegt nicht nur pädagogisch-didaktischen Kriterien, sondern auch den genannten Grundsätzen der Anerkennung und Bildungsgerechtigkeit. Schule soll Menschen aufrichten und nicht unterrichten. (Und im Anklang auf den Titel von Luthers Schul-

schrift: Schulentwicklung soll Schule aufrichten.) Schule ist auch gemeinschaftlicher Lebensort und als solcher zu gestalten. Das geht nicht ohne Feiern und Feste, ohne Rituale des Unterbrechens und des Innehaltens. Das Festmahl steht im Zentrum der Veranschaulichung des Reiches Gottes bei Jesus.

Schulentwicklung ist dort sehr stark Reich-Gottes-verträglich, wo sie auf die Entsprechung von Leben und Lernen in der Schule durch eine Kultur der Vergegenwärtigung in der Gemeinschaft und durch gemeinsames Feiern hinwirkt.

Zu einer Verträglichkeitsprüfung sind alle eingeladen, jeweils an ihren Schulen.

Literatur

Urs Eigenmann: „Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“. Die andere Vision vom Leben. Luzern 1998.

Martin Luther: An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524). Als Taschenbuchausgabe in Band 4 der Calwer Luther-Ausgabe, hrsg. von Wolfgang Metzler, im Gütersloher Verlag und im Hänssler-Verlag.

Matthias Scharer: Schule theologisch wahrnehmen aus praktisch-theologischer Perspektive. In: Österreichisches Religionspädagogisches Forum 9 (1999), 14-16.

Matthias Scharer: Gott in der Schule. In: Christlich-pädagogische Blätter 1/1999, 15-18.

Clemens Sedmak: Theologie für Religionslehrerinnen. In: DAS WORT 1/2003, 10-13.

...als Leitperspektive für die Schule

Dr. Thomas Krobath,
MAS, Theologe und
Organisationsberater, ist
Leiter des Kompetenzzentrums Schulentwicklung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems (KPH) und Mitarbeiter in der Ausbildung von Religionslehrerinnen an der KPH.
thomas.krobath@kphvie.at